

Dekoloniales Forschungsdesign?

„What is fundamental is not the [research] approach per se, but rather establishing and maintaining relationships that address the power of the participants for self-determination.“

RUSSELL BISHOP (2005: 126)

In diesem Kapitel stelle ich den Aufbau und Verlauf meiner Forschung dar und reflektiere diese. Das erscheint mir notwendig, um Erfahrungen mit dekolonialisierender Forschung nachvollziehbar und dabattierbar zu machen. Es liegen bisher nur wenige solcher Erfahrungen vor oder diese sind nicht leicht zugänglich.

Ich setze das Fragezeichen zu der klassisch anmutenden Kapitelüberschrift „Forschungsdesign“, denn für die Dekolonialisierung von Forschung ist es grundlegend, die Vorgehensweisen und Gütekriterien bei der Suche zur Beantwortung von Wissensfragen neu zu denken. Es geht nicht um das gut ausgeführte Management der Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens, wie diese in Grundlagenseminaren an wissenschaftlichen Hochschulen gelehrt werden. Andere Kriterien und Vorgehensweisen werden wichtig. Der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit muss bei der Anwendung ausgehalten und selbstbewusst abgewehrt werden.

FORSCHUNGSDINTERESSE: AUSGESCHLOSSENES WISSEN

Am Ausgangspunkt für dieses Forschungsprojekt stand die Annahme, dass nach der Vertreibung der Taliban von der Regierungsmacht in Afghanistan im Herbst 2001 Ideen und Möglichkeiten der selbstbestimmten Gestaltung des politischen und gesellschaftlichen Raumes durch bestimmte Vorannahmen für Stabilisierung und Ordnung zugeschüttet wurden und werden, die in den Theorien und Konzepten des liberalen Peace- und Statebuilding normativ eingeschrieben sind.

Der liberale/demokratische Friedensaufbau und damit verbundene Good Governance Kriterien, die auch in Afghanistan zum Einsatz kommen, setzen nicht nur

Staatlichkeit, sondern eine bestimmte institutionelle Ausgestaltung davon, zudem eine bestimmte Wirtschaftspolitik und eine weitgehende Vorgabe für zivilgesellschaftliche Partizipationsformen fest. Die formale Herstellung dieser Institutionen und die Durchführung von Wahlen gelten als vermeintliche Bedingung für globale Sicherheit und Wohlstand und damit „im Interesse der Menschheit“ (vgl. u.a. Paris 2007; Schoch 2007; Kühn 2005, Kühn 2010; Newman/Paris/Richmond 2009).

Dieses Projekt habe ich vor dem Hintergrund der Kolonialität des Wissens mit der Vermutung begonnen, dass der alle Bereiche durchziehende Eurozentrismus in Bezug auf Konzepte des sogenannten Friedensaufbaus in Afghanistan bedeutet, dass in der afghanischen Gesellschaft vorhandenes, den dominanten westlichen Konzepten jedoch widersprechendes Friedenswissen – ich beziehe mich im Besonderen auf das Wissen von afghanischen, demokratischen, anti-islamistischen und anti-kolonialen Basisorganisationen – aus der akademischen Wissensproduktion ausgeschlossen wird. Oliver Richmond führte in Ländern, wo liberaler Friedensaufbau stattgefunden hatte, Workshops durch, um nach Antworten auf das Zurückgleiten in Gewaltverhältnisse zu suchen. Ein Teilnehmer in Sarajevo, Bosnien und Herzegowina, drückte aus, dass „liberal peace clearly did not represent local objectives, consensus or debate, nor did it live up to its own claims about security, rights, institutions or needs“ (Richmond 2009a: 68). Lokale Stimmen, sagt Richmond, werden von Peacebuildern als „inconvenient facts“ (ebd.: 68) betrachtet. Der lokale Kontext und die notwendige Kommunikation werden abgewertet, denn liberales Peacebuilding muss um erfolgreich zu sein Abhängigkeitsverhältnisse und Konditionsvorgaben exportieren und einpflanzen, die durch ein universelles Wertesystem bestimmt werden (vgl. ebd.: 68).

Boaventura de Sousa Santos spricht von einer kognitiven Ungerechtigkeit und meint damit die fehlende Wahrnehmung der verschiedenen Wissensformen, mit denen Menschen weltweit ihr Leben führen und ihrer Existenz Bedeutung geben (vgl. Sousa Santos 2014). Basispolitische Gegenbewegungen, ihre Erfahrungen und ihr Wissen werden, so erklärt Sousa Santos, durch die als wissenschaftlich anerkannten Methodologien nicht-existent produziert (vgl. Sousa Santos 2004; Sousa Santos 2007). „[S]ocial science has been responsible for concealing or discrediting alternatives.“ (Sousa Santos 2004: 3) Der Reichtum weltweiter sozialer Erfahrungen wird nach dem Verständnis von Sousa Santos vergeudet. „On this waste feed the ideas that proclaim that there is no alternative, that history has come to an end, and such like.“ (Sousa Santos 2004: 2)

Wie Meera Sabaratnam (2011a) sehr deutlich kritisiert, wird die Zielbevölkerung in Gebieten liberaler Interventionen als Subjekt des Wissens und auch des Handelns ausgeschlossen. Die dort lebenden Menschen werden als Opfer von Konflikten beschrieben, die Hilfe von außen benötigen. Sabaratnam stellt fest, dass äußerst selten untersucht wird, wie soziale Gruppen der betroffenen Gesellschaften die Praktiken und Akteure der Intervention interpretieren oder sich mit

diesen auseinandersetzen (vgl. Sabaratnam 2011a: 798). Aufgrund der fehlenden dialogischen und situationsbezogenen Beziehungen könnten mögliche Alternativen nicht erkundet werden.

Es wird weiterhin eine Form von Othering ausgeübt, indem nicht nur von Vertreter*innen des liberalen Friedens, sondern auch von den Kritiker*innen dieser Theorie bzw. deren Anwendung in sogenannten Friedensinterventionen mit einer binären Gegenüberstellung von „(neo-)liberal/demokratisch“ und „local/traditionell/indigen“ gearbeitet wird. Das trifft auch dort zu, wo es um respektvolle Einbeziehung „des Lokalen“ oder um die Reduzierung der Expansion der als westlich beschriebenen (neo)liberalen Ideen/Ideologie geht (vgl. Sabaratnam 2011b).

„[M]any contemporary critiques of intervention remain distant from [...] the ‚recipients‘ or objects of domination, hegemony and empire. [...] in an unwillingness to attempt the use of other embedded epistemological standpoints to act as a counterpoint, understood in a Saidian sense, to the dominant narrative of global ‚liberalism‘ or ‚neoliberalism‘ [...].“ (ebd.: 249)

Eine Forschungspraxis, die im Bewusstsein globaler Machtungleichheit und der Privilegierungen westlicher Forscher*innen die direkte Begegnung auf Augenhöhe und ein Lernen von den Betroffenen von demokratischen Interventionen anstrebt, muss zahlreiche Schwierigkeiten überwinden.

„Even if, however, one is convinced of the need for problematising the subjecthoods of international politics through deep empirical engagement with those normally excluded, there are several practical barriers to being able to do so, which themselves need to be highlighted and challenged.“ (Sabaratnam 2011a: 801)

Viele dieser Hindernisse sind in der institutionellen Einbindung von Forschung angelegt. Dekoloniale Forschung erfordert, weit außerhalb der wissenschaftlichen Disziplin nach Quellen und anderen Arbeiten zu schauen. Sabaratnam bezeichnet das als notwendige Perioden des Exils. Doch diese seien auf wenige Wochen in der vorlesungsfreien Zeit beschränkt und nur unvollständig institutionell finanziert.⁷

„[T]here is limited incentive and support [...]. Indeed, given professional pressure to publish and teach, it is possible to say that further training and deep empirical and applied engage-

7 Ich wurde aufgefordert, auch zu erwähnen, dass ich, um meine sehr teuren Afghanistan-Reisen, von denen das Stipendium nur eine kleinen Teil abdeckte, finanzieren zu können, mir über lange Phasen keine Wohnung leistete, nachdem alle Ersparnisse aufgebraucht waren, und die meiste Zeit in meinem Auto schlief. Anderweitige Drittmittel zu erwerben, war aussichtslos, da Reisen in Kriegsgebiete nicht gefördert werden.

ment with alternative subject positions is structurally inhibited within the discipline.“ (Saratnam 2011a: 801)

Die Entwicklung dieses Projekt entstand aus dem Interesse, einen Teil des vermuteten Reichtums sozialer Erfahrungen und des Wissens von sozialen Bewegungen in Afghanistan anzuerkennen und sichtbar zu machen. Die Quellenlage für Recherchen zu basispolitischer Arbeit in Afghanistan ist äußerst begrenzt. Politische Studien zu den Entwicklungen in Afghanistan seit der Intervention 2001 weisen eine diesbezügliche Lücke auf. Der Staatsaufbau, der militärische Einsatz oder die Wirtschafts- und Entwicklungspolitik werden unter Einbeziehung nur bestimmter relevant erscheinender Akteure analysiert: vor allem das internationale Militär und internationale Organisationen, die intervenierenden Regierungen, die afghanische Regierung, afghanische Gewaltakteure, Warlords, staatliche und nicht-staatliche Entwicklungsorganisationen (vgl. beispielsweise Kühn 2010). Studien, die nach der Zivilgesellschaft oder nach der Frauenbewegung fragen, arbeiten in der Regel mit einem engen, an technokratischen Modellen orientiertem Zivilgesellschaftsverständnis, das die afghanische Gesellschaftsrealität ignoriert (zur Kritik vgl. u.a. Kaldor/Theros 2011). Eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung mit Fokus auf Gender-Aspekte und Zivilgesellschaft beim Demokratieaufbau in Afghanistan (Heinrich-Böll-Stiftung 2006) ignoriert vorhandene politische Frauenorganisationen und bezieht nur die durch westliche Fördergelder entstandenen lokalen NGO-Strukturen ein (zur Kritik vgl. Exo 2015b).

Die meist englischsprachigen Aufsätze (z.B. Fluri 2006 und 2009), Internet-Postings (Afghanistan Analysts Network; Una Moore/Undispatch, u.a.) und auch Monografien (Emadi 1997 und 2002; Benard/Schlaffer 2002; Brodsky 2003; Kolhatkar/Ingalls 2006; Joya 2009; Joffre-Eichhorn 2011), die sich mit (der Geschichte von) linken und feministischen Basisorganisationen oder mit der Basisarbeit für Transitional Justice (Vergangenheitsaufarbeitung von gesellschaftlich bedeutenden Verbrechen) beschäftigen und die ich im Laufe der Forschung finden konnte, sind von afghanischen Autor*innen oder in Kooperation mit afghanischen Organisationen entstanden. Diese Texte werden i.d.R. nicht als Fachtexte der Politikwissenschaft oder der Friedens- und Konfliktforschung wahrgenommen.

Auch außerhalb akademischer Kreise sind die Kenntnisse dazu, welche basispolitische Kritik und Gegenbewegungen zur militärischen Intervention und dem gesellschaftlichen Umbau- und Staatsaufbauprojekt in Afghanistan bestehen, in Deutschland eher gering. Allerdings gibt es über gelegentliche Einladungen von afghanischen Frauenrechtlerinnen – Malalai Joya oder Vertreterinnen von RAWA – ein grundsätzliches Wissen darüber, dass lokale, auch feministische Gegenstimmen existieren.

PROBLEMATISCHE SCHEUKLAPPEN

Basispolitische Aktivitäten bzw. anti-koloniale, demokratische Gegendiskurse zum civil-militärischen Interventionsprojekt und dem sogenannten liberalen Friedens- und Staatsaufbau in Afghanistan, die im Land selbst existieren, sind wenig bekannt. Lokale basispolitische Perspektiven und ein dort entwickeltes Wissen zum Konflikt und zu einem möglichen Friedensaufbau werden ignoriert und unterdrückt. Oder es wird versucht – verstärkt seit etwa 2010 –, diese in das civil-militärische Interventionsprojekt einzubinden (vgl. bspw. Kaldor/Theros 2011).

Politikwissenschaftliche Studien zum Interventionsprojekt Afghanistan analysieren dieses vor allem aus dem Blickwinkel des demokratischen Staatsaufbaus bzw. des Aufbaus von Governance. Eurozentrische Normen für politische Ordnung und Entwicklung prägen die Analysekategorien und die Indikatoren, die beachtet werden. Die afghanische Gesellschaft wird dabei wenig wahrgenommen. Angesichts der Entpolitisierung der Normen für politische Stabilisierung wird afghanischen sozialen, politischen und kulturellen Basisakteur*innen, die für eine grundlegende Veränderung der eingeschlagenen gesellschaftlichen Entwicklung kämpfen, noch weniger Beachtung entgegen gebracht.

Als ich diese Forschung anfing, wurde in Bezug auf die islamistische vermeintliche „Basisbewegung“ Taliban eine Forschungslücke gerade bearbeitet. Angesichts des Scheiterns einer Stabilisierung in Afghanistan wurde es ein Anliegen zahlreicher Afghanistan-Forscher*innen, die Taliban zu verstehen und zu erforschen. Die Taliban wurden als politische Akteure mit ihren Ideen, Handlungsstrategien, Strukturen, Strömungen ernst genommen, denn nun war es ein Ziel, diese (bzw. Teile von ihnen) über Verhandlungen in das politische System einzubinden und an der Regierungsmacht zu beteiligen (vgl. u.a. Schetter/Klußmann 2011). Zu den Taliban, obwohl in der Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt, gäbe es keine weitere Alternative (vgl. ebd.: 9). Auch ein „insight into the human side of the Taliban“ (The Guardian, 04.05.2012) wurde verfolgt, unter anderem durch Veröffentlichung von Taliban-Gedichten (Kuehn/van Linschoten: 2012).

Dieses Interesse an den Taliban als dem wahrgenommenen politischen Akteur (und Gegenspieler) neben den Akteuren des Interventionskriegsprojektes setzte sich fort bis hinein in Diskussion auf Antikriegs-Veranstaltungen und in der Friedensbewegung. Auf Ersteren wurden die Taliban als „objektiv anti-imperialistisch“ begriffen, weil sie unter anderem Tanklastzüge zerstören und den Nachschubweg für die US-Kriegsmaschinerie bekämpfen. Es wurde gefragt, wie sich die Taliban zusammensetzen, wer sich da mit welcher Motivation anschließt, ob Taliban nicht ein

Label wäre, unter dem sich vielleicht auch Linke befinden würden.⁸ Letztere, also Teile der Friedensbewegung, trafen sich mit Taliban-Vertretern bei einer Delegationsreise nach Kabul und wollten diese anschließend zu einer Konferenz zur Zukunft Afghanistans nach Deutschland einladen. Der Frieden bräuchte eine „Regierung der nationale Einheit“ (Braun/Karch 2013: 17) mit Einbeziehung der „islamische[n] Koalition“ (ebd.), die auch die Taliban und die Hekmatyar-Gruppe umfasst. „Nationale Koalitionen“ wie die Nationale Front, eine Art Neuauflage der Nordallianz, sollten gestärkt und zu einer Konferenz nach Straßburg eingeladen werden (vgl. Internationales Netzwerk No to War – No to NATO 10.02.2014).

Die Taliban bekamen den Stellenwert eines ernstzunehmenden politischen Akteurs. Dagegen fanden die zunehmenden Aktivitäten zur Durchsetzung von Strafermittlungen gegen die Kriegsverbrecher in der Regierung, das Engagement kleiner Organisationen, die trotz Bedrohungen Zeugenaussagen zu Kriegsverbrechen sammelten, die Fertigstellung eines 800-Seiten-Berichts der Afghanistan Independent Human Rights Commission (AIHRC) zur Dokumentation von Menschenrechts- und Kriegsverbrechen der letzten Jahrzehnte und die Unterdrückung der Veröffentlichung dieses Berichts, weiterhin keine internationale Beachtung und wenig Forschungsinteresse. Die (unbewaffnete) feministische Organisation RAWA kann aus Sicherheitsgründen nur im Untergrund arbeiten, doch sie halten an ihren Zielen fest und machen ihre politische Arbeit weiter. Sie werden als nicht ernstzunehmend oder unbedeutend diskreditiert (vgl. bspw. Moghaddam 2006a). Die säkular-e, linke Opposition wird von Braun/Karch (2013) als existent, aber unbedeutend dargestellt, weil diese an den Überlegungen zur Bildung einer nationalen Einheit mit der Regierung und den weiteren islamistischen Gruppen nicht beteiligt ist (vgl. Braun/Karch 2013: 17). In der Darstellung von Braun/Karch wird zudem deutlich, dass das politische Profil und die Aktivitäten dieser Organisationen nicht bekannt sind.

Es ist nicht zufällig, wessen Handlungsmacht und wessen Wissen in Forschungen zum Konflikt und Peacebuilding in Afghanistan anerkannt, aufgegriffen und diskutiert wird – und wessen nicht. Zum einen wird so getan, als gäbe es im Gebiet der Intervention selbst kein relevantes Wissen für die eigenständige Analyse und Bearbeitung der Konflikte und Probleme. Zum anderen werden insbesondere feministische, linke, anti-militaristische, künstlerische, anti-islamistische, an Gerechtigkeit, Demokratie und Frauenrechten orientierte soziale Bewegungen, deren Aktivitäten und Denkweisen, nicht als relevant für das Verständnis von Sicherheit und Frieden und für die Handlungsmacht bei deren Herstellung anerkannt.

8 Es hatte eine CIA-Studie gegeben, die aussagte, dass ein Großteil sich nicht aus ideologischen Gründen den Taliban anschließt. Viele seien lose Banden Unzufriedener, die eine Alternative zur Armut suchen oder getötete Angehörige rächen wollen.

Ann Tickner hat die mögliche Wirkung des ausgeblendeten „Dritte-Welt“-Wissens untersucht. Sie sagt selbst dazu, dass für das Arbeitsgebiet „Krieg und Konflikt“, als zentrales Gebiet in der Internationalen Politikforschung, ihre Feststellung kaum alarmierender sein könnten:

„Scholarly acceptance and repetition of universal labels also lends itself to the view that conflict is somehow ‚natural‘ to the third world rather than historically produced, and that it is relatively easily understood and can be reduced to a small number of variables. The invisibility of local knowledge of conflict may in fact be related to its incompatibility with dominant wisdom on this topic.“ (Tickner 2003: 312)

Weil das lokale Konfliktwissen nicht mit den konventionellen Konfliktbeschreibungen vereinbar ist, bleibt es unsichtbar, obgleich solche Perspektiven äußerst wichtige Einsichten bieten. Die verbreiteten theoretischen Rahmensestellungen bewirken, dass diese Einsichten übersehen werden (vgl. ebd.).

In Afghanistan ist die Marginalisierung der Handlungen und des Wissens von basispolitisch aktiven, anti-islamistischen Organisationen oder auch Einzelpersonen mehrfach. Zum einen sind sie bedroht durch islamistische Organisationen und durch Warlords, zum Teil in Verbindung mit Staatsorganen. Im Weiteren arbeitet das Interventions- und Peacebuildingprojekt mit Modellen, in denen sie nicht vorkommen, solange sie nicht die gewünschte Rolle für die Zivilgesellschaft übernehmen. Nicht zuletzt – gerade auch im Hinblick auf Afghanistan – ist Forschung zu internationaler Politik mit dem Handeln der westlichen und anderen einflussreichen Staaten und internationalen Organisationen beschäftigt. Soziale Bewegungen bzw. Basisprozesse der Organisierung in den ehemaligen Kolonialgebieten und/oder heutigen Interventionsgebieten werden in der Regel nicht als Akteure und relevante Handlungen der Weltpolitik bzw. von Sicherheit, Stabilität und Frieden erachtet.

„[T]he construction of the political in contemporary Western discourse marginalises the struggle of non-European peoples for economic justice and racial equality and discounts their historical experience of dispossession. [...] established conceptions of the political underwrite Western dominance.“ (Darby 2004: 3)

Die Dekolonialisierung des Internationalen hat kaum begonnen (vgl. ebd.: 6). Postkoloniale und dekoloniale Theorie, die ernsthafte Reflexion der Kolonialität und des Eurozentrismus in den Wissensformen, hat auf dem Gebiet der Internationalen Politik und der Friedens- und Konfliktforschung bislang nur sehr anfänglich Eingang gefunden.

De-/Post-koloniale Theorie, die die ausgeblendeten Perspektiven der Kolonialisierten nach vorne rückt, wird zudem bisher äußerst selten mit empirischen For-

schungsarbeiten verbunden. Material zu Erfahrungen mit empirischen Forschungsprojekten, die dekoloniale Theorie, Methodologie und Ethik anwenden, liegt entsprechend kaum vor. Ausnahmen fanden sich schon vor einigen Jahren in der englischsprachigen Bildungsforschung (bspw. Mutua/Swadener 2004), derzeit werden erste deutschsprachige, politikwissenschaftliche Veröffentlichungen herausgebracht (bspw. Ziai 2016). Mit dieser Forschung bin ich diesem Problem der epistemischen Gewalt und des kolonialen Ausschlusses von existierenden Wissen begegnet, als einem Beitrag zur Dekolonialisierung des Wissens zum Konflikt und zu den Möglichkeiten für Frieden in Afghanistan.

FRAGEN UND GEMEINSAME ZIELE

Am Anfang dieser Forschung stand die Frage, welche alternativen Ideen und damit verknüpfte politische Praxis für eine Neugestaltung des Landes abseits der Konzepte und Diskurse des praktizierten interventionistischen liberalen Peacebuilding existieren, aber in akademischen und anderen öffentlichen Analysen und Debatten unsichtbar, unhörbar oder nicht-legitim und damit nicht debattierbar gemacht werden.

Zu Beginn des Projektes hatte ich dafür die folgenden Fragen formuliert:

- Welche Ideen für die Gesellschaftsgestaltung und einen zukünftigen Frieden bestehen bei sozialen Basisorganisationen, die (grundlegend) nicht übereinstimmen mit dem Auf- bzw. Umbauprojekt der internationalen Intervention?
- Welche Praktiken sind damit verbunden? Wie werden diese dissidenten Ideen eingebracht, weiter verfolgt und entwickelt?
- Was hindert diese Handlungsweisen daran, mehr Sichtbarkeit und gesellschaftlichen Einfluss zu haben? Welche Rolle nimmt Wissenschaft dabei ein? Wie werden diese Ideen trotzdem artikuliert?

Später folgten Detailfragen, unter anderem zur Entstehungsgeschichte, den Aktivitäten, Zielen und Forderungen der afghanischen Basisorganisationen, den Hindernissen insbesondere in Bezug auf Sichtbarkeit, Wahrnehmbarkeit und Anerkennung, auf Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Einflussnahme. Verschiedene Themenbereiche wurden in den Interviews angesprochen und in Texten recherchiert. Diese schließen Folgendes ein: Bezug zum Peacebuilding, zur Militärpräsenz und -aktivitäten, Regierungsbildung und Wahlen, Umgang mit Kriegsverbrechern, Vergangenheitsbearbeitung und Erinnerungen, Haltung zu Taliban/Verhandlungen, Haltung zu Jihadis/Fundamentalisten, Verständnis von Demokratie bzw. dem Demokratieaufbau, Verhältnis zum Friedensprozess und zu Frauenrechten.

Diese Fragen sind Krücken auf dem Weg der Annäherung an die basispolitischen Organisationen in Afghanistan, deren Selbstverständnis, Geschichte, Ziele, Aktivitäten und Schwierigkeiten. Es geht um das Wissen zu den Konflikten und einem möglichen Frieden in Afghanistan, das diese Organisationen entwickelt haben und das unsichtbar gemacht wird. Wichtig dabei ist, dieses Wissen nicht mit dem Ziel zu suchen, um Lücken bestehender eurozentrischer, kolonialer und imperialistischer Theorien und Anwendungspraktiken zu füllen. Tatsächlich war ich zu Beginn von aktivistischen Freundinnen ermahnt worden, letztendlich nicht in die Hände der Kriegsstrategen zu arbeiten. Zu der problematischen Rolle von Sozialforscher*innen für Aufstandsbekämpfungsstrategien hatte ich bereits im Kapitel „Verwickelt: Wissenschaft und Kolonialismus“ geschrieben.

Dekolonialisierende Forschung braucht neben der epistemischen auch eine politische Positionierung als Teil der Kämpfe für Dekolonisierung bzw. für eine demokratische, freiheitliche, geschlechterbefreite, gerechte Gesellschaft und Welt. Wir können anfragen und daran arbeiten, zu Verbündeten von sozialen Bewegungen zu werden, die an solchen Zielen arbeiten. Gemeinsam kann sich geeinigt werden, welchen sinnvollen Beitrag eine Forschung für diese Ziele leisten kann. Bei der Umsetzung besteht eine persönliche Rechenschaftspflicht gegenüber den Bewegungen. Die Sichtbarkeit der vier afghanischen basispolitischen Organisationen, auf die nachfolgend eingegangen wird, und deren Analysen in akademischen und allgemein öffentlichen Debatten in Form dieses Buches und weiteren Formen wurde von allen als wichtig erachtet, sodass eine Zusammenarbeit und intensive Beschäftigung entlang der „Hilfsfragen“ über viele Jahre stattfand. Die Beziehungen und die Verfolgung ähnlicher gemeinsamer Anliegen bestehen weiter und werden auch in der Zukunft fortgesetzt.

EINSCHRÄNKUNGEN UND HINDERNISSE

Die Durchführung dieser Forschung in einem Kriegsgebiet war durch Einschränkungen und Hindernisse geprägt. Ich unterstand keinem der Sicherheitskonzepte, wie sie für internationale Mitarbeiter*innen in internationalen Organisationen in Afghanistan gelten, und habe mich anders bewegt, als es entsprechende Sicherheitsauflagen vorgeben. Auf diese Weise war es mir möglich, den Alltag mit Familien zu teilen, mich gelegentlich zu Fuß durch Städte und Dörfer zu bewegen, eine Vielzahl an Orten, Stadtvierteln, Büros, Wohnungen, öffentlichen Parks und Gebäuden aufzusuchen, mehrere Provinzen außerhalb von Kabul zu besuchen und auch in Dörfern Gespräche zu führen – nicht ohne Risiken einzugehen und mitunter auch im Schutz der Burka reisend. Trotzdem bleibt es für die Forschung nicht unerheblich, dass Bewegungsmöglichkeiten und damit auch mögliche Kontakte und Erfahrungen durch die Sicherheitsgefährdung in Afghanistan

eingeschränkt waren/sind. Meine Gesprächspartner*innen haben, wie ich an mehreren Stellen in dieser Arbeit beschrieben habe, große Schwierigkeiten aufgrund der Sicherheitsprobleme.⁹ Unsere Gesprächskontakte waren auch dadurch behindert. Eine Forschung in einem Kriegsgebiet ist vielen Hindernissen und Einschränkungen unterworfen (vgl. auch Exo 2007). Die Verständigung ist durch die Veränderungen der Sprache erschwert, unter anderem weil Gewalterfahrungen und Bedrohungen nicht mit direkten Worten und Namen, sondern in Umschreibungen und Andeutungen erzählt oder auch verschwiegen werden. Das System der Straflosigkeit bewirkt Angst, Ohnmacht oder große Vorsicht. Die Gefährdung meiner Sicherheit¹⁰ und die Sicherheit der Menschen, mit denen ich in Kontakt stehe und die an meiner Forschung beteiligt sind, ist eine ständige Belastung. Sie gehört zum Alltag in Afghanistan und bewirkt eine Erschöpfung – für mich auf die Phasen meiner Reisen und die Wochen und Monate danach begrenzt.

Ein darüberhinausgehendes Hindernis in der Verständigung sind die vielen Jahrzehntelangen Erfahrungen von Kriegen, Unterdrückung, von äußerer Einmischung und „Hilfe“ auf afghanischer Seite, und auf meiner Seite als europäische Forscherin der von Europa ausgehende Neo-/Kolonialismus und diesen legitimierende Diskurse und Wissenschaften. Die Erfahrungen von Jahrzehnten mit Kriegen und repressiven Regierungen, mit Vertreibung, Exil, Verlusten und willkürlicher Gewalt und Unterdrückung sind in die Kultur Afghanistans und in die Menschen eingeschrieben. Die massive Einmischung anderer Staaten und internationaler Organisationen mit Invasion, Aufrüstung und Finanzierung der Kriegsparteien, mit Entwicklungsprojekten und Regierungs-„beratung“ und auch mit begleitenden Forschungen und Befragungen gehörte seit Ende der 1970er Jahre bereits fest dazu. Meine Person und der Forschungskontext sind dem gegenüber – mehr oder weniger reflektiert – geprägt durch Jahrhunderte von Europa ausgehender Kolonialherrschaft, die Konstruktion von Europa als normatives Zentrum der Welt mit zivilisatorischer Überlegenheit, tief verwurzeltem Rassismus und dem Privileg, Aussagen über die Welt und globale soziale Phänomene machen zu dürfen. Diese Aufzählungen sind selbstverständlich unvollständig. Doch nicht zuletzt diese Rahmenbedingungen unterscheiden uns sehr und erschweren eine Verständigung. Andererseits gibt es auch viele Gemeinsamkeiten mit den Aktivist*innen der vier hier dargestellten Organisationen, beispielsweise ein feministisches, anti-koloniales und anti-militaristisches politisches Denken,

9 Neben den Sicherheitsproblemen, die alle in Afghanistan betreffen, sind dies insbesondere Morddrohungen durch Warlords, Kriegsverbrecher und islamistische Organisationen, einige davon in Verbindung mit dem Staatsapparat, inklusive Geheimdienst.

10 Das umfasst mögliche Entführungen, Anschläge in Kabul, Straßenrandbomben und Taliban-Kontrollen auf Landstraßen, Warlords und andere Kriegsverbrecher, die keine Forschung über ihre vergangenen und gegenwärtigen Verbrechen dulden, und auch den Geheimdienst.

das Bestreben zur Überwindung von konstruierten essentiellen Hierarchien zwischen Menschen, die Verbindung von Frieden mit Gerechtigkeit und der hohe Wert einer Selbstorganisierung von Menschen an der gesellschaftlichen Basis. Diese gemeinsam geteilten Ideen und politisch verfolgten Anliegen und der Wunsch nach Beziehungen des Austauschs erleichterten eine Verständigung. Wir konnten einige Hindernisse in der Verständigung überwinden, doch vieles bleibt begrenzt. Deutlich längere Aufenthalte in Afghanistan wären in dieser Hinsicht hilfreich gewesen, waren jedoch aufgrund der, im Verhältnis zu den komplexen Anforderungen des Projektes, äußerst gering ausgestatteten Finanzierung dieser Forschung¹¹ und auch aufgrund der Sicherheitslage nicht möglich. Reisen von Vertreter*innen der afghanischen Organisationen nach Deutschland sind nicht nur aufgrund der Kosten, sondern vor allem auch aufgrund der großen Schwierigkeiten Reisepässe und Visa zu erhalten, sehr eingeschränkt. Trotzdem gelang es nach langem Bemühen im November 2015, kurz nach der Abgabe meiner Dissertation, welche die Grundlage dieses Buches bildet, Vertreter*innen von drei der vier Organisationen für eine gemeinsame Konferenz und eine Veranstaltungsreihe nach Deutschland einzuladen. Zwei Vertreter der vierten Organisation kamen im Februar 2016. Ein kollektiver Forschungsprozess mit vielen Kommunikationsmöglichkeiten, weiteren Treffen und zahlreichen Formen und Orten der Begegnung, nicht zuletzt auch für ein gemeinsames umfassendes Reviewing in der Schreibphase, würden eine deutliche Verbesserung der Bedingungen und auch eine Ausweitung der Ergebnisse bedeuten. An einer solchen Gruppe wären in diesem Fall mehrere Personen aus Afghanistan beteiligt gewesen, die sich für die Durchführung der Forschung engagieren und dafür auch finanziell abgesichert sind. In einer solchen kooperativen, transnationalen bzw. transkulturellen Forschung müssten auch mehr als eine Person aus Europa bzw. aus dem Kontext der kolonialisierenden Seite des Projektes externen „Friedensaufbaus“ bzw. des kolonialen Kriegsprojektes beteiligt sein, um gemeinsame Reflexionen zu ermöglichen.

11 Das Promotionsstipendium und zusätzliche Reisezuschüsse der Rosa-Luxemburg-Stiftung ermöglichen die Forschung und auch Flüge nach Afghanistan. Doch die Förderung war nicht den realen Kosten angemessen. Wohnraum in Kabul ist extrem teuer und Bewegungsmöglichkeiten in der Stadt sind nur mithilfe eines persönlichen Fahrers, der eine Vertrauensperson sein muss, gewährleistet. Dazu kommen regelmäßige Ausgaben für Übersetzungen sowie hohe Kosten für Reisen innerhalb von Afghanistan, die zwischen den großen Städten aus Sicherheitsgründen nur als Flug möglich sind. Obwohl ich alle meine Ersparnisse eingesetzt, während dieser Zeit meine Ausgaben in Deutschland radikal reduziert hatte und mir über lange Phasen keine eigene Wohnung/kein Zimmer mehr leistete, wirkte sich das zu knappe Budget einschränkend auf die Forschungsdurchführung aus.

FORSCHUNGSVERLAUF: VIER JAHRESZEITEN

Die Umsetzung erfolgte als kooperativ-dialogische Forschung. In herkömmlichen Begriffen ausgedrückt, kann von der Anwendung ethnografischer Methoden gesprochen werden: teilnehmende Beobachtung, offene und leitfadengestützte Interviews, Forschungsjournal, Gespräche, Gruppendiskussionen. Diese Methoden wurden auf der Grundlage einer relationalen Epistemologie umgesetzt. Insgesamt habe ich weit über 100 Interviews durchgeführt und die meisten davon aufgezeichnet. Nur wenige dieser Interviews gehen sehr direkt in diese Ausarbeitung ein. Analysen grauer Literatur (Flugblätter, Broschüren, Poster), von Websites der Organisationen, Videos, Liedern, Zeitungsartikeln bilden neben Aufsätzen und Monografien eine weitere Basis für die Beantwortung der Forschungsfragen. Ethik und Methodologien dekolonialer Forschung wurden im Verlauf der Forschung die wichtigsten Orientierungspunkte für die Arbeitsweise.

Ich war insgesamt vier Mal für meine Forschungen in Afghanistan: im Mai 2009, Juni bis August 2010, Februar und März 2011 sowie September bis Oktober 2012. Zudem habe ich einige Vertreter*innen der hier dargestellten Organisationen im Januar 2011, im Dezember 2011, im November 2015, Februar 2016, Juli 2016 und im Dezember 2016 in Deutschland bzw. Italien treffen können. Die Auswahl dieser vier Organisationen fand nach der Reise im Sommer 2010 statt.

Für die Darstellung des Forschungsverlaufs orientiere ich mich am Vier-Jahreszeiten-Ansatz ethnografischer Methodologie von Amira De La Garza (auch unter dem Namen María Cristina Gonzáles bekannt: Gonzáles 2000). Der ethnographische Prozess, einschließlich der Vorbereitungsphase, wird von Garza in einer periodischen Perspektive durch die Kreise der Jahreszeiten der Natur beschrieben. Bewusst möchte Garza (Gonzáles) den wissenschaftlichen Stil des Schreibens damit weitgehend verlassen und orientiert sich an der Ontologie von Zeremonien und Ritualen.

„There is a preparation, or ‚spring‘, as I will call it, which is the foundation for all that will come. It is followed by the ‚summer‘, or actual recognizable ritual acts. The ‚fall‘, or harvesting portion of a ceremony is the time when the fruits of the ceremony are shared and celebrated communally. The ‚winter‘ is the time of rest and waiting, and it is often the time when the meaning of the ceremony is received and understood.“ (Gonzáles 2000: 637)

Frühling – die Vorbereitungsphase

Dies ist die Phase, in der die Grundlagen für den Arbeitsprozess gelegt werden; sie ist geprägt von Spekulationen, Träumen, Vorfreude, Antizipationen, Unsicherheiten und Vorbehalten. Es geht auch um das Fragen nach Erlaubnis, mit der Forschung in das Leben von anderen hineingehen zu dürfen (vgl. Gonzáles 2000).

Während einer ersten kurzen Reise mit sieben Tagen Aufenthalt in Kabul im Mai 2009 („Vorstudie“) haben Vorgespräche stattgefunden. Ich wollte herausfinden, ob diese Forschung auf das Interesse und die Unterstützung der afghanischen Gesprächspartner*innen trifft. Ich traf neben anderen Personen auch bereits Vertreter*innen aller vier hier präsentierten Basisorganisationen. Vor dieser Reise war ich mir im Unklaren darüber, ob so eine Forschung sinnvoll und praktisch machbar ist. Ich musste unter anderem herausfinden, ob eine solche Forschung unter den Kriegsbedingungen im Land durchführbar ist und was ich dabei beachten muss. Alle vier Organisationen hatten mein Projekt als sinnvoll betrachtet und befürwortet. Mehrere von ihnen hatten mir ausdrücklich ihre Unterstützung bei der Forschungsdurchführung zugesagt.

Mir ging es darum, eine Verständigung über meine Forschung zu entwickeln, die eine Beziehung ermöglicht, in der das Projekt zumindest insofern gemeinsam und kooperativ wächst, dass die afghanischen Gesprächspartner*innen darin einen sinnvollen Beitrag sehen. Ich sprach mit verschiedenen Organisationen über meine Forschungsidee und die mögliche Umsetzung einer nicht-hierarchischen, dialogischen Methodologie, die Informationen nicht ausbeutet. Die Gesprächspartnerin der feministischen Organisation RAWA verstand diesen Grundgedanken gut.

„I can understand, because unfortunately, because again because of these NGOs, because of some things that... Now the people think that if you talk with them – some of them, not all – you do kind of your business. You know? You get information then you are going your ways. You publish it and then you get money for this.“ (Friba, RAWA, Interview in Kabul, 18.05.2009)

Im deutlichen Unterschied dazu meinten die Leitungspersonen des Afghan Women’s Network (AWN), mit dem viele der internationale (N)GOs kooperieren (vgl. bspw. AWN/Heinrich-Böll-Stiftung 2014), im Gespräch über meine geplante Forschung, dass ich gegenüber meinen Interviewpartnerinnen nichts erklären müsse. „You [do] not need to explain, just ask the questions. To get your answers.“ (Leeda Yaqoobi, Direktorin AWN, Interview in Kabul, 18.05.2009) Allein die Leitung der lokalen NGO, über die ich Kontakte zu Frauen bekommen könne, sollte eine Beschreibung meines Forschungsvorhabens – „as short as possible“ (ebd.) – erhalten. „For the local people they may not know or they may not be interested to know for which purpose you came here.“ (Ebd.) Auch eine Vorstellung meiner Person mit meinem politischen und wissenschaftlichen Hintergrund sollte ich nicht gegenüber den Frauen auf dem „community-level“ machen, sondern nur in Kurzform gegenüber dem Provincial Council und der NGO-Führung. Die einfachen Frauen könnten darüber mit anderen Menschen reden und es sei deshalb besser, ich gäbe keine Details. Es könnte mir sonst schaden, wenn etwas falsch verstanden würde. Das Afghan Women’s Network, „ein von der Heinrich-Böll-

Stiftung von Anfang an unterstützter Dachverband“ (Unmäßig, Vorstand Heinrich-Böll-Stiftung, 16.06.2011) funktioniert mit diesen Praktiken gut für die zu Tausenden seit 2001 für Projektarbeit ins Land gekommenen internationalen NGOs. Solche Praktiken tragen voraussichtlich zu der von der RAWA-Repräsentantin Frija beschriebenen negativen Wahrnehmung von Forschung bei. Für eine Forschung, die sich dekolonialer Ethik verpflichtet, können sie keine Orientierung sein.

Die Gespräche entwickelten sich insbesondere mit den Organisationen, die ich nun auch hier darstelle, bereits während den ersten Begegnungen im Mai 2009 zu ausführlichen und tiefen inhaltlichen Gesprächen. Das trug vor allem dazu bei, die für die Basisgruppen relevanten Themen zu verstehen. Auch die Bedeutung des historischen Kontextes und der Erfahrungen seit 2001 wurden mir verdeutlicht.

Die Organisationen haben sich mir vorgestellt und ihre zentralen Themen, Aktivitäten und politischen Positionen beschrieben. Meine Fragen konzentrierten sich damals noch sehr eng um den Begriff „Frieden“, gelegentlich habe ich auch, in Weiterführung des verbreiteten Sprachgebrauchs, von „Nachkriegsgesellschaft“ gesprochen. Ich wollte wissen, welche (anderen) Vorstellungen von Frieden an der Basis der Gesellschaft bestehen. Doch ich merkte, wie wenig die Frage in dieser Formulierung eine Bedeutung für meine Gesprächspartner*innen hatte.

Am meisten überrascht war ich vom Umgang der Social Association of Afghan Justice Seekers (SAAJS), die mit den Familien der Opfer von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen gegen das Amnestiegesetz und für Transitional Justice arbeitet, mit meinem Anliegen. Die Direktorin und eine Mitarbeiterin hatten mich am Flughafen abgeholt und mir mit der Organisierung einer Unterkunft geholfen. Nach einem ersten Gespräch fragte die Direktorin, ob ich nicht mit Victims' Families sprechen möchte statt mit ihr. Auch die Vertreterin von RAWA hatte mir im Gespräch nahegelegt, ich sollte die einfachen Menschen, die Opfer der Kriege sprechen. Also stimmte ich zu. Auf das Gespräch, das folgte, war ich in keiner Weise vorbereitet: Vier Frauen unterschiedlichen Alters erzählten mir nacheinander ihre Leidensgeschichten und die ihrer Familien. Es ging um körperliche Verstümmelung, um Tod und um Verluste: von Verwandten, des Zuhause, von geistiger Gesundheit und der Einkommensmöglichkeiten. Es ging auch um Folter, um Entführung und Versklavung, um Armut, um Flucht und um fehlende Hoffnungen für die persönliche Zukunft. Gleichzeitig begegnete ich beeindruckenden Frauen, die sich trotz und wegen ihrer Misere mit anderen Familien organisieren, die ihr Leben immer wieder neu in die Hand nehmen, Gerechtigkeit fordern, gemeinsam der Toten gedenken und für ihre Rechte demonstrieren. Ich wusste kaum, wie ich auf die Erzählungen reagieren sollte und was ich erwideren konnte. Es fiel mir auch schwer, das Gehörte zu verstehen und zu verarbeiten. Mir wurde bewusst, wie wenig ich bisher von der Geschichte des Landes, vom Leben der Menschen und von ihren Kämpfen wusste. Solche Gespräche waren wichtig, um mich mit Demut und Bescheidenheit, aber auch mit einem großen Verantwortungsgefühl, die mir mitge-

teilten Geschichten weiterzutragen, an mein weiteres Projekt zu begeben. Gonzáles spricht davon, dass die eigenen Beschränkungen und mögliche ethische Probleme eingestanden werden müssen (vgl. Gonzáles 2000: 639).

Es verging mehr als ein Jahr, ehe ich ein Stipendium hatte und die erste längere Forschungsreise unternehmen konnte. Trotz der vorangegangenen Gespräche entstand eine schwierige weitere Vorbereitungsphase. Während der Vorbereitung für die Reise im Sommer 2010 hatte ich in Anknüpfung an unseren Kontakt ein Jahr zuvor eine Anbindung an den Verband der Familien der Opfer von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen SAAJS (Social Association of Afghan Justice Seekers) gesucht. Auf meine E-Mails während der Planung der Reise erhielt ich überraschenderweise von allen mir wichtig erscheinenden Organisationen keine Antworten, nicht von RAWA, die mir Unterstützung zugesagt hatte, und auch nicht von SAAJS, deren Mitarbeiterinnen mich bei meiner ersten Reise so gut betreut hatten. Es blieb undurchschaubar, woran diese Kontaktaufnahme scheiterte, denn die Direktorin von SAAJS erklärte mir später, sie hätte mir geantwortet. Auch RAWA reagierte schnell, als ich von Kabul aus erneut per E-Mail – der einzige mögliche Weg dafür – Kontakt aufnahm. Doch die nicht funktionierende Kontaktherstellung und damit die fehlende Unterstützung in der Vorbereitung hatten dazu geführt, dass ich mich auf Anraten von Sari Kouvo, der Afghanistan-Beauftragten vom International Center for Transitional Justice (ICTJ), für meinen Aufenthalt an die afghanische Menschenrechtsorganisation Afghanistan Watch angebunden habe. Mir wurde erklärt, dass es aus pragmatischen Gründen und wegen der Sicherheit notwendig sei, mich an eine Organisation zu binden.

Ich hatte damit einen Arbeitsplatz mit Internetzugang, Gespräche mit den Kolleg*innen und, wie sich dann zeigte, auch den ganzen Tag Tee-Versorgung am Tisch und mittags ein warmes Essen. Theoretisch konnte ich auf die Kontakte von Afghanistan Watch zurückgreifen und meine Forschung mit den Mitarbeiter*innen besprechen. Im Gegenzug habe ich ehrenamtlich mitgearbeitet, den Newsletter von Afghanistan Watch redigiert und die erste Ausgabe eines neuen Publikationsprojekts mit geplant, gestaltet und koordiniert. Ein Kollege hat immer gewusst, wann ich ins Büro komme, wann und oft auch wo ich zu Gesprächsterminen unterwegs bin, vor allem aber, wann ich zurück im Büro sein sollte. Er hat Kontakt zu meinem Fahrer gehalten, diesem auf Dari die Adressen erklärt und, wenn er Grund zur Sorge hatte, hat er mir oder meinem Fahrer hinterhertelefoniert. Das waren wichtige Sicherheitsvorkehrungen.

Diese Einbindung bei Afghanistan Watch hat mein Forschungsanliegen jedoch zunächst auf Irrwege geführt. Meine Verwicklung mit dieser Organisation bewirkte eine Nähe zur Kabuler Gemeinschaft der „Internationals“ und zu den lokalen und internationalen NGOs, anderen Organisationen und Einzelpersonen, die mit diesen kooperierten – insgesamt mit einem fließenden Übergang zu Regierungsorganisationen, Botschaften und Militär. Ich war von Beginn an bestrebt, mich nicht in den

Sog dieses sozialen Umfeldes hineinziehen zu lassen. Eingebunden in den kritischen, menschenrechtsorientierten Teil der neokolonialen Welt der international Intervenierenden und ihrer lokalen Kooperationspartner wurden dennoch meine Entscheidungen zunehmend unklarer.

Erst allmählich konnte ich die unterschiedlichen Profile von Organisationen mit gemeinsamen Anliegen und Forderungen begreifen. Afghanistan Watch arbeitet unter anderem zum Thema der Transitional Justice und ist Teil der Bündnisses Transitional Justice Coordination Group (TJCG), in dem auch der Verband der Familien der Opfer, SAAJS, aktiv ist. Im Verständnis von Afghanistan Watch – und damit im Unterschied zu SAAJS – ist Transitional Justice ein Bestandteil von liberalem Friedensaufbau, der faktisch in Afghanistan hinter anderen Prioritäten (vorläufig) zurück fällt, aber durch (bezahlte) Menschenrechtsverantwortliche erinnert werden sollte. Diese Arbeit ist damit nicht verknüpft mit einer Kritik der (Wirkung der) militärischen Intervention und des von außen gesteuerten Staats- und Gesellschaftsumbaus, obwohl dieser Kriegs- und Menschenrechtsverbrechern politische und wirtschaftliche Macht verschafft.

Ich durchlief einen unangenehmen Lernprozess durch Umwege. Ich konnte zunächst weder einschätzen, welche Kritik an der Ausführung des internationalen Aufbauprojektes als eine reformorientierte Stärkung und Bestandteil eben dieses Projektes funktioniert, und welche mitunter sehr irritierenden Facetten Menschenrechtsarbeit in Afghanistan hat. Ich wusste nicht, welcher Teil zivilgesellschaftlicher Gruppen wie stark in das technokratische neoliberalen Zivilgesellschaftsmodells integriert ist. Ich suchte nach den Organisationen oder sozialen Zusammenschlüssen, bei denen in Afghanistan Gegenwissen für eine selbstbestimmte, basis-/demokratische Gesellschaftsorganisierung entsteht. Erst allmählich begriff ich, dass beispielsweise „Frieden“ („Friedensarbeit“, „Peace Writers“) nicht der Begriff ist, unter dem alternative Konfliktanalysen und Kritik am Staats- und Friedensaufbau zu finden sind. Wer analysiert und forscht? Wer formuliert Gegenpositionen und bringt diese gesellschaftlich wirksam ein? Ich dachte zunächst nicht an eine Partei als Initiator einer anti-fundamentalistischen Bewegung gegen Besatzungspolitik, die junge Leute, vor allem Studierende, anzieht. Ich ließ mich sogar verunsichern, ob RAWA nicht vielleicht doch „unbedeutend“ ist, wie ich mehrfach zu hören bekam. Am Mittagstisch – vielmehr um das Wachstuch auf dem Fußboden – bei Afghanistan Watch hieß es über RAWA und andere radikale Frauenrechtlerinnen: „extremistisch“, „kritisieren alles und bringen sich nicht konstruktiv ein“ und sogar „die schaden der Menschenrechtsarbeit“. Ich habe auch die politische Wirksamkeit künstlerischer Arbeit unterschätzt. Vielleicht waren dies notwendige Umwege.

Während dieses ersten längeren Forschungsaufenthalts in Afghanistan von Mitte Juni bis Mitte August 2010 hatte ich beabsichtigt, den Hauptteil der nötigen Forschung bereits durchzuführen. Tatsächlich habe ich in dieser Zeit bereits viele Interviews geführt: Zu meinen Gesprächspartner*innen gehörten unter anderem

Mitarbeiter der afghanischen Menschenrechtsorganisation Afghanistan Watch, der (selbsternannte) Zivilgesellschafts-Vertreter Dr. M. Saeed Niazi, die Filmmacherin Diana Saqeb, Yasin Negah vom Peace Writers Projekt, ein Vertreter von Integrity Watch Afghansitan, eine Frauenrechtlerin, die damals für die Parlamentswahlen kandidierte, der ungewöhnliche, menschenrechts- und antikorruptionssorientierte Präsidentschaftskandidat Ramazan Bashardost, Dod Mohammed Nourani, der kritische Analysen schreibt und Senior Advisor beim Killid Radio ist, die Leiterin eines Frauenbeschäftigungprojektes und die Mitarbeiterin einer Zufluchtsstätte für gewaltbedrohte Frauen, der kritische Parlamentsabgeordnete Mirahmad Joyenda, der später Direktor bei AREU (Afghanistan Research and Evaluation Unit) wurde, ein kritischer Journalist, zwei Forscherinnen des Transitional Justice-Projektes bei AREU, Kasin Akgahr, kritischer Denker und Herausgeber der Zeitung *8e Soub* und weitere. Auch Vertreter*innen der vier Organisationen, die ich hier darstelle, habe ich in diesem Sommer getroffen.

Dennoch war dies keine erfolgreiche Zeit im Sinne der geplanten, später als dekolonialisierend bezeichneten Forschung. Der Verlauf der Forschung während dieser Zeit war geprägt von meiner Einbindung bei der afghanischen Menschenrechtsorganisation Afghanistan Watch, mit den beschriebenen Folgen. Trotz meines Bemühens, die Idee meines Forschungsprojektes nicht aus dem Blick zu verlieren, war aufgrund meiner Arbeit mit Afghanistan Watch der Kontakt zu Organisationen erschwert, die massive Kritik an der militärischen Intervention und dem damit verbundenen Staatsaufbau vorbringen, die die Korrumperung der jungen, gebildeten Schicht durch das NGO-Business beklagen und die genau prüfen, wie sich insbesondere Intellektuelle und Schreibende in Bezug auf den Ausverkauf des Landes an schwerste Menschenrechtsverbrecher und ausländische Interessen positionieren. Die Organisationen, die mir zuvor eine Unterstützung meiner Forschung zugesagt hatten, waren aufgrund meiner widersprüchlichen Positionierung misstrauisch geworden und mussten Bedenken um ihre eigene Sicherheit haben.

Ein Einschnitt fand erst mit Beginn des Monats August und damit wenige Wochen vor Ende meiner ersten längeren Afghanistanreise statt. Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits äußerst unzufrieden mit meiner Situation, hatte es aufgegeben, mich beim Mittagessen mit den Leitungspersonen von Afghanistan Watch politisch zu streiten, unternahm alles in meinen Möglichkeiten stehende, um wieder Kontakt zu RAWA zu finden. Ich hatte auch aufgehört, den zahlreichen Empfehlungen für weitere Gesprächspartner*innen nachzugehen, die ich in meinem Umfeld erhielt. Zudem führte ich einige Gespräche über meine Schwierigkeiten, beispielsweise mit Vertretern vom Theaterprojekt AHRDO. Ich wusste, dass es mir um eine andere, eine radikalere, grundlegendere Form der Kritik ging, als ich sie in dem Umfeld zu hören bekam, zu dem ich Zugang hatte. Trotzdem konnte ich dieses Anliegen zu diesem Zeitpunkt nur schwer konkret formulieren und konsequent verfolgen. Wie die Kontakte mit den vier Organisationen verliefen, mit denen ich schließlich inten-

sive und vertrauensvolle Beziehungen für die Durchführung der Forschung aufgebaut habe, beschreibe ich in den folgenden Absätzen.

Mit der Frauenorganisation RAWA gab es während des mehr als zweimonatigen Aufenthalts im Sommer 2010 nur ein einzelnes Gespräch. Das hatte mit den großen Sicherheitsproblemen dieser Organisation, aber vor allem auch mit meiner unklaren Positionierung in Bezug auf meine Partnerorganisationen zu tun. Meine Verwicklung mit der afghanischen Menschenrechts-NGO Afghanistan Watch und meine Unklarheit, wem ich Interesse entgegen bringe und wem aber auch nicht, ließ sie vorsichtig werden. Ich war zu sehr verwickelt mit Organisationen und Personen, die ihre Kritik als integrierter Teil des internationalen Interventions- und Aufbauprojektes ausüben. Ich wurde 2010 behandelt wie eine internationale Journalistin, mit der sie üblicherweise ein einzelnes Treffen verabreden, dann aber weitere Kontakte höflich vermeiden. Erst kurz vor meiner Abreise veränderte sich der Kontakt. Wir hatten ein weiteres Treffen verabredet, das jedoch aufgrund von bewaffneten Straßenkämpfen in diesem Teil von Kabul nicht stattfinden konnte. Doch das wieder gewachsene Vertrauen, Interesse an Gesprächen und an der Unterstützung meiner Forschung wurde erneut von RAWA ausgedrückt, diesmal in einem Telefongespräch.

Gegen Ende meines Aufenthalts im Sommer 2010 begleitete ich eine Gruppe der künstlerischen Organisation AHRDO für sieben Tage bei einer Theatertour in der Provinz Bamiyan. Verschiedene Theaterformen kamen zum Einsatz, um Kriegserlebnisse und deren Folgen aufzuarbeiten: Forumtheater, Playback-Theater und klassisches Theater. Das Theaterprojekt AHRDO war mir seit meiner ersten Begegnung im Mai 2009 ein angenehmes, zunehmend freundschaftliches Umfeld. Bei meinem Besuch im Jahr 2009 hatte ich mit einer großen Runde von AHRDO-Mitarbeiter*innen eine ausführliche Diskussion über mein Vorhaben und vor allem über die Kriegssituation und mögliche Gegenbewegungen. Sie zeigten großes Interesse, mehr über Anti-Kriegs-Aktivitäten in Deutschland zu erfahren. Ich schätzte die Mitarbeiter*innen und ihre Arbeit sehr, doch betrachtete ich diese künstlerische Arbeit zunächst als wenig relevant für meine Forschung zu Vorstellungen einer neuen politisch-gesellschaftlichen Gestaltung in Unterscheidung zum Modell der neokolonialen Intervention. Der Wert dieses künstlerischen Zugangs insbesondere dafür, nicht-artikuliertes Wissen auszusprechen, zu dokumentieren und weiterzutragen, damit auch Rechte einzufordern, wurde mir erst im späten Verlauf meiner Forschung bewusst.

Das Verhältnis zu den Mitarbeiter*innen von SAAJS, die mich 2009 intensiv betreut hatten, war 2010 sehr distanziert. Ich begegnete der Direktorin das erste Mal wieder bei einem Bündnistreffen von afghanischen und internationalen Menschenrechtsgruppen, die sich zur Transitional Justice Coordination Group (TJCG) zusammengeschlossen hatten. Am Ende des Treffens wechselten wir wenige Worte und ich erfuhr, dass sie auf meine Anfrage, mich als Volunteer und mit meinem Forschungsprojekt bei SAAJS anzubinden, geantwortet hatte – eine Nachricht, die mich nicht er-

reicht hat. Obwohl wir wieder Kontakt miteinander hatten, Gespräche führten und sie mir weitere Interviewpartner*innen vermittelte, waren unsere Begegnung noch sehr lange geprägt durch eine vorsichtige Zurückhaltung mir gegenüber.

Zur Solidaritätspartei Afghanistan fand ich erst sehr spät während meines Aufenthalts im Sommer 2010 wieder Kontakt. Mir war diese Organisation, zumal als Partei, während meiner kurzen Begegnungen mit einzelnen Vertretern im Mai 2009 noch nicht als sehr relevant für mein Forschungsprojekt erschienen. Es hatte in der Zwischenzeit auch ein strategischer und Generationswechsel in der Partei stattgefunden. Mitte Juli 2010 stellte ein Interview mit dem jungen, engagierten Sprecher der Partei und die kurz darauf erfolgte Einladung, an einer Demonstration (1. August 2010) teilzunehmen, der ich folgte, einen Einschnitt in meiner irrenden Suche dar. Ich lief auf der Demonstration der Solidaritätspartei mit, die anlässlich von zivilen Toten durch das US-Militär im Bezirk Sangeen gegen die Invasion und gegen die lokalen Partner der Intervenierenden stattfand. Dabei erlebte ich ganz real, wie dekoloniales Denken in einer anti-kolonialen Bewegung und Organisierungsform zum Ausdruck kam. Die ersten Sätze des Aufrufs lauteten:

„Nine years back, Afghanistan was attacked militarily in the name of ‚liberation‘, ‚human rights‘ and ‚democracy‘, but during this period, they didn‘t have any other gift for our unfortunate people rather than massacre; destruction; corruption and poverty; nourishing Mafios; assisting warlordism and terrorism; provoking hostilities amongst races, ethnicities and religions; incredible production of narcotics and so on.“ (SPA-Erklärung, 01.08.2010)

Im Demonstrationsaufruf wurde auch die Bedeutung von Akademiker*innen für die Legitimation von Interventions- und Besatzungspolitik angesprochen:

„The bloodbath of our unfortunate women and children in Sangeen and other parts of Afghanistan by foreign invaders or Taliban and warlords, is also a permanent shame on the forehead of writers and so called intellectuals who are making theory for the military presence of America and NATO in Afghanistan [...].“ (Ebd.)

„Search your heart“ (Gonzáles 2000: 641) wird als der vielleicht wichtigste Aspekt der vorbereitenden Frühlingsphase im Vier-Jahreszeiten-Forschungsmodell beschrieben. Warum möchte ich diese Forschung machen? Ich habe in dieser Phase im Sommer 2010 praktisch erlebt und gelernt, was ich erst später als Grundlage dekolonialer Wissenschaft theoretisch erfuhr: Eine unklare eigene Positionierung (sich) als Verbündete anti-kolonialer Organisationen (anzubieten) führt dazu, zurückgezogen zu werden in eine – wenn auch kritisch verpackte – Denkweise der Kolonialität, in diesem Fall angebunden an neoliberalen, neokolonialen Strategien der interventionistischen Gesellschaftsumgestaltung in Afghanistan. Stattdessen muss

erklärtermaßen eine Anbindung an diejenigen erfolgen, die eine dekoloniale Entwicklung voran bringen.

Aufgrund dieser Erfahrungen gab es eine lange Spät-Frühlingsphase meiner Forschung, mit der Auflösung von Verunsicherungen und genaueren Entscheidungen. Dies geschah zu einer Zeit, wo ich bereits den Sommer (nach dem Vier-Jahreszeiten-Ansatz von Garza bzw. González), also die Hauptphase der forschen-den „Informationssammlung“, eingeplant hatte.

Spät-Frühling: Auswahl der Forschungspartner*innen – notwendige Positionierung

Ich habe schließlich die vier Organisationen RAWA, AHRDO, SPA und SAAJS für diese Forschung ausgewählt. Das Kürzel AHRDO steht für Afghanistan Human Rights and Democracy Organization. Es handelt sich um eine Organisation, die mit künstlerischen Methoden – vor allem mit Methoden der Theaterarbeit – für Menschenrechte, Transitional Justice und Frauenrechte arbeitet. AHRDO bezieht sich auf die am meisten Marginalisierten, insbesondere Witwen und andere Opfer der Kriege. Die Social Association of Afghan Justice (SAAJS) wird aus einem Zusammenschluss von Familien der Opfer von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen gebildet. Sie stellen sich gegen das allgemeine Amnestiegesetz und fordern die Entfernung von Kriegsverbrechern aus politischen Ämtern, die Dokumentation von Menschenrechtsverbrechen der Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerungsarbeit und Erinnerungs-orte und die Strafverfolgung von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechern. SPA steht für Solidaritätspartei Afghanistan bzw. für die englisch-sprachige Bezeichnung Solidarity Party of Afghanistan; in der Landessprache Dari: Hezbe Hambastagi. Diese Partei sieht derzeit keine Einflussmöglichkeiten über das Afghanische Parlament und arbeitet deshalb außerparlamentarisch. Vor allem setzen sie sich für den Aufbau einer basispolitischen Bewegung ein. Diese Bewegung hat Anti-Fundamentalismus (Anti-Islamismus) und das Eintreten gegen die Besatzungssituation zum Grundkonsens. Außerdem richtet die Solidaritätspartei sich gegen die Kriegsverbrecher in der Regie- rung und fordert Strafermittlungen. Sie unterscheiden nicht nach ethnischer Zuord- nung und wollen solche (kolonialen) Spaltungen überwinden. Ihr Ziel ist die Einheit der Bevölkerung gegen Fremdbestimmung und der Aufbau einer „wirklichen Demo-kratie“ mit Geschlechtergerechtigkeit und ohne Diskriminierungen. Die feministische Frauenorganisation RAWA (Revolutionary Association of the Women of Afghani- stan) besteht seit 1977, war die meiste Zeit und ist auch gegenwärtig gezwungen, im Untergrund zu arbeiten. Die Frauenorganisation hat eine gut funktionierende, ausdif- fenzierende Organisationsstruktur, die vor allem an dem Ziel arbeitet, Frauen in der Breite der gesellschaftlichen Basis zu organisieren und zu bilden. RAWA beteiligt sich unter anderem mit ihrer Zeitung, ihrer Internetseite und mit politischen Stellung-

nahmen an der politischen Debatte. Sie stellen sich kompromisslos gegen alle Fundamentalisten, gegen die Besatzung, gegen die Regierung und gegen jede äußere Einflussnahme und Steuerung in Afghanistan. Sie treten für eine sekulare Demokratie ein. Frauenrechte sind das zentrale Anliegen. Sie haben eine breite Unterstützung auch durch Männer.

Ich habe diese vier Organisationen ausgewählt, weil jede von diesen eine sehr grundlegende Kritik an der zivil-militärischen Intervention, dem Staatsaufbau und den offiziellen Bestrebungen Stabilität bzw. Frieden herzustellen formuliert und dazu Aktivitäten entwickelt. Zudem begreifen sich diese Organisationen alle in einer deutlichen Abgrenzung zu allen (illegalen und legalen) Fundamentalisten (Islamisten) und treten alle für Frauenrechte, Gerechtigkeit, wirkliche Demokratie, Selbstbestimmung von der Basis der Gesellschaft und gegen ethnische Spaltungen ein. Diese Organisationen bauen jede auf ihre Art selbstorganisierten Strukturen auf, die danach streben, basisdemokratisch, geschlechtergerecht, ethnisch-übergreifend und in vielfältiger Weise nicht-diskriminierend zu funktionieren, eine emanzipatorische politische Bildung zu fördern und für Rechte sowie grundlegende politische und gesellschaftliche Veränderungen zu kämpfen.

Es geht mir mit dieser Auswahl um die Anerkennung politischer Subjektivitäten in Afghanistan, die sich bewusst nicht in den mit der Intervention aufgebauten, entpolitisierten Rahmen für vorgesehenes zivilgesellschaftliches Handeln einfügen. Das meint auch eine nicht-korrumptierte Haltung zum kolonial begriffenen internationalen Militärpräsenz- und Staatsaufbauprojekt. Mit dieser Haltung verstehen sie sich an der Seite der einfachen Menschen und der Mehrheit der Bevölkerung. Für diese Organisationen, die ich in der Phase der Entscheidung über die Auswahl als *unversöhnlich* bezeichnete, sind Gerechtigkeit, Menschenrechte, Frauenrechte, Demokratie, Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Wohlstand für die Breite der Gesellschaft keine Worthülsen, mit denen sich westliche Fördertöpfe erschließen lassen. Diese Aktivist*innen streben nicht danach, einflussreiche Positionen und/oder persönliche und wirtschaftliche Vorteile als Teil oder in der Nähe der Elite und der Profiteure der Interventionsgesellschaft zu erlangen. Wie sich im Verlauf der weiteren Forschung zeigte, betonen einige dieser Basisorganisationen sehr deutlich, dass sie keine Abstriche und keine Kompromisse in Bezug auf ihre grundlegenden politischen Ziele machen. Sie arrangieren sich nicht als reformistischer, zivilgesellschaftlich angebundener Teil des Staatsaufbau- und Gesellschaftsumbauprojektes, der einer Agenda (neo-)liberaler Prämissen folgt. Doch sie mischen sich gesellschaftlich mit ihren Widersprüchen ein. Sie intervenieren in sensible Themen und Anlässe mit klar benannten Zielen und Forderungen. Damit nehmen sie gesellschaftlich verändernden, gegen bestehende Machtverhältnisse und deren Auswirkungen gerichteten Einfluss. Sie sind dabei gezwungen, mit geringen finanziellen Mitteln und unter großen repressiven Gefährdungen zu arbeiten. Sie müssen mit großem Bedacht jeden ihrer Schritte und ihrer Äußerungen wählen. Sie sind nicht

nur als Organisationen gefährdet, sondern es besteht eine konkrete körperlich-existentielle Bedrohung der Aktiven. Einzelne Aktivist*innen, beispielsweise der Theaterarbeit zu Themen der Transitional Justice, mussten deshalb das Land verlassen und woanders Zuflucht suchen. Einige der Organisationen sind bereits längere Zeit gezwungen, ihre Tätigkeit teilweise (Hezbe Hambastagi) oder vollständig (RAWA) im Untergrund durchzuführen. Auch die Angehörigenarbeit von SAAJS zu Transitional Justice ist nicht ungefährlich. Die Aktivist*innen werden bedroht und müssen vorsichtig sein, wenn sie beispielsweise in neuen Stadtteilen oder Orten anfangen, Kontakte zu knüpfen.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich meine forschende Suche nach einer Kritik am liberalen Friedensaufbau (Peacebuilding) und nach alternativen Ideen für Friedensaufbau aus dem Interventionsgebiet Afghanistan fokussiert habe auf diejenigen, die diese Theorie/dieses Konzept, den Interventionismus und die damit verknüpfte Kolonialität des Wissens nicht retten möchten. Mit dieser kooperativ-dialogischen Forschung möchte ich dazu beitragen, das Friedens- und Konfliktwissen afghanischer, anti-kolonialer, gegen die Interventionspolitik arbeitender, anti-fundamentalistischer Basisorganisationen als eigenständige Wissensform anzuerkennen und eine akademisch und allgemein öffentlich (mehr) anerkannte Präsenz und damit größere Wahrnehmbarkeit zu geben. Damit werden Kontroversen verdeutlicht, die die Theorie des liberalen Friedens und deren Umsetzung im Peacebuilding grundlegend infrage stellen.

Diese vier hier von mir vorgestellten Organisationen stehen in keinem gemeinsamen organisatorischen Zusammenhang und begreifen sich nicht beispielsweise als Teile der gleichen anti-kolonialen Bewegung. Während ein künstlerisches Projekt von AHRDO, mit dem Transitional Justice Maßnahmen angeschoben werden sollen, in der kanadischen Botschaft ausgestellt und gemeinsam mit dem afghanischen Bildungsminister eröffnet wird, demonstriert die Solidaritätspartei gegen die Besatzungsmächte und zeigt Gesichter von Regierungsmitgliedern, die vor Gericht gestellt werden sollen. RAWA wiederum arbeitet im Untergrund und erklärt, nur ein Umsturz – ähnlich den Aufständen des Arabischen Frühlings – könne Gerechtigkeit, Menschenrechte und Frauenrechte verwirklichen. Die konkrete Arbeit der vorgestellten Organisationen ist sehr unterschiedlich und doch hat jede für sich eine Wirkung, die ich als anti-kolonial begreife. Das Interventions- und Umbauprojekt in Afghanistan wird auf grundlegende Weise infrage gestellt, mindestens in Bezug auf den Aufbau des Staates mit bekannten Kriegsverbrechern und Personen, die Verantwortung für schwerste Verbrechen gegen die Menschlichkeit tragen.

Sommer – die heiße Arbeitsphase

Hier geht es nach dem Modell von González um intensive Arbeit, um das Sammeln von Informationen, aber auch um die Bildung einer Gemeinschaft, um persönliche

Beziehungen, Aufmerksamkeit für Details und Fürsorge. Diese Phase tritt nicht plötzlich ein. Es gibt ein anwachsendes Fortschreiten aus der vorangegangenen Phase (vgl. González 2000). In den letzten Wochen im August 2010 wurde diese Veränderung wahrnehmbar. Eine klarere Entscheidung nahm Kontur an, mit welchen afghanischen Basisorganisationen ich diese Forschung durchführen werde. Doch erst in den weiteren Reisen im Februar/März 2011 und im Herbst 2012 konnte eine intensive Phase des Mitteilens und Lernens (Forschungsphase) stattfinden.

Ich war bei der Durchführung der Forschung bestrebt, die beschriebenen dekolonialen ethischen Prinzipien und Methodologien umzusetzen, soweit sie mir zum jeweiligen Zeitpunkt vertraut waren. Ich begreife dies als eine Suche, die sich auf unsicheres Terrain einlässt, bei der ich selber viel verlernen und neu lernen muss, zudem ich eigenes koloniales/rassistisches Denken nicht immer gleich erkenne. Es ist eine Suche, die voraussichtlich unvollständig und widersprüchlich bleibt, und sich trotzdem nicht mit einfachen Lösungen oder ausweichenden, bequemen, vermeintlich ethisch korrekten Aushängeschildern zufrieden geben kann. Eine Epistemologie der Beziehungen zur Grundlage zu nehmen, bedeutet einen schwierigen, mit vielen Hindernissen besetzten Weg zum Aufbau vertrauensvoller, fürsorglicher Beziehungen zu gehen, die ein Teilen von Wissen zulassen. Nach den beschriebenen Schwierigkeiten und Erfahrungen begann allmählich eine Zeit der kooperativen Forschung als Verbündete und der Beziehungspflege.

Die Beziehungen zu den Aktivist*innen der vier hier repräsentierten Organisationen sind vor allem nach 2010 zunehmend gewachsen: während meiner Reisen nach Afghanistan im Februar/März 2011 und im September/Oktober 2012 und auch während Begegnungen in Deutschland bei der Konferenz „Das andere Afghanistan“ in Berlin, 28.-29. Januar 2011,¹² bei der von allen vier hier dargestellten Organisationen Repräsentant*innen anwesend waren. Es gab eine weitere Begegnung mit der Frauenrechtlerin Malalai Joya und zahlreiche Zusammentreffen mit einem Vertreter der Solidaritätspartei (Mahmoud Pahiz), die beide an den Gegenaktivitäten gegen den Afghanistan-Gipfel in Bonn/Petersberg im Dezember 2011 beteiligt waren, der 10 Jahre nach dem ersten Gipfel am gleichen Ort stattfand. Im Jahr 2001 waren dort die politisch-rechtlichen Grundlagen für das Afghanistan nach/mit der Intervention gelegt worden. Nach dem Abschluss der Schreibarbeit im August 2015 begann eine neue Phase intensiver Begegnung und Kooperation vor allem mit einer Konferenz und zahlreichen weiteren Veranstaltungen in verschiedenen deutschen Städten, die ich mit Vertreter*innen der Organisationen dieser Forschung organisiert habe. Seit-

12 Diese wurde von Heike Hänsel, Entwicklungspolitische Sprecherin der Fraktion Die Linke im Bundestag, organisiert.

her besteht das „Network Afghanistan“. Das Verständnis der einzelnen Organisationen, ihrer Geschichte und ihrer Arbeit erforderte einen je eigenen sozialen Prozess und zahlreiche weitere Recherchen.

RAWA-Vertreterinnen habe ich bei meinen Reisen 2011 und 2012 häufig getroffen, wir hatten ausführliche Gespräche, nicht zuletzt auch über Forschungsmethodologie. In einem Dorf im Nordosten des Landes habe ich auch mit ehemaligen Schülerinnen von RAWA-Schulen gesprochen. Die Internetseite von RAWA ist ein reicher Fundus an historischen und aktuellen Stellungnahmen der Organisation, Selbstbeschreibungen, Nachrichten-Sammlungen, Gedichten, Liedern und vielem mehr. Es gibt als Bücher veröffentlichte Lebensgeschichten einzelner RAWA-Mitglieder (u.a. Zoya//Follain/Cristofari 2002) und Bücher, die im engen, vertrauensvollen Kontakt bei mehrmonatigen Aufenthalten innerhalb der RAWA-Strukturen entstanden sind (insbesondere Brodsky 2002; auch Benard/Schlaffer 2002), die für mich wichtige Quellen waren, zudem zahlreiche Artikel, Interviews und Aufsätze mit und/oder über RAWA. Für die historische Entwicklung habe ich neben Anne Brodsky vor allem auf Texte von Hafizullah Emadi (1996; 1997; 2001; 2002) zurückgegriffen, der bewusst Lücken der Geschichtsschreibung Afghanistans mit Wissen über die bedeutungsvollen radikalen linken politischen Organisationen bearbeitet hat.

Der Kontakt zum Theaterprojekt AHRDO bestand ab 2011 in Besuchen im Büro, regelmäßiger Kontakt vor allem zu Einzelnen ihrer Mitarbeiter*innen, über die Teilnahme an Aufführungen und auch über gemeinsame Essen und Feiern. Ich habe viel Zeit sozusagen mit teilnehmender Beobachtung verbracht, weil ich den Kontakt zum AHRDO-Kreis suchte, auch ohne sie als eine der Organisationen in meiner Forschung zu betrachten. Es gab nur drei formalisierte Gesprächssituationen und diese blieben aus technisch-organisatorischen Gründen undokumentiert: Die Aufzeichnung eines Interviews mit einem der Gründer und dem späteren Direktor von AHRDO, Hadi Marifat, endet nach wenigen Minuten, wie ich erst nachträglich feststellte. Auf einer Theatertour habe ich aus Sicherheitsgründen¹³ meinen Computer nicht dabei gehabt und zwei Interviews mit dem AHRDO-Mitarbeiter Salim Rajabi und der Mitarbeiterin Zahra Yagona mit einem Mini-Disc-Gerät aufgezeichnet, doch die Aufzeichnungsmedien sind verloren gegangen. Die Texte ihrer Stücke, von denen einzelne ins Englische übersetzt wurden, Informationen von ihrer Internetseite, eine von AHRDO selbst erstellte Videodokumentation über eines ihrer Projekte, AHRDOS englischsprachiger

13 Bei Reisen auf Landstraßen in Afghanistan sind Sicherheitsrisiken unmöglich völlig auszuschließen. Die Optionen variieren zwischen der Wahrscheinlichkeit für Straßenrandsprengfallen, Entführungen oder möglichen Taliban-Kontrollen. Taliban-Kontrollen sind lebensgefährlich, doch es werden auch sehr genau Notizbücher, Handys und Computer kontrolliert. Meine Aufzeichnungen hätten andere Personen gefährden können.

Newsletter sowie ein deutschsprachiges Buch über die Anfangszeit der Organisation von einem bolivianisch-deutschen Mitarbeiter (Hjalmar Joffre-Eichhorn 2011) und auch dokumentierte internationale Vorträge ihres Direktors Hadi Marifat waren mir später wichtige Quellen, um die künstlerische Arbeit besser verstehen zu können. Doch die persönlichen Begegnungen und Gespräche und die erlebten Theateraufführungen bilden eine entscheidende Grundlage.

Zu SAAJS blieb die Beziehung auch nach dem wiederhergestellten Kontakt im Sommer 2010 zunächst etwas distanziert. 2011 gelang es mir nicht, meinen Rückflug zu verschieben, um an einer von SAAJS mit organisierten Victims' Jirga, einer Versammlung/Konferenz der Familien der Opfer, teilnehmen zu können. Es dauerte bis zu meiner Reise im Herbst 2012, bevor unser Umgang entspannt und intensiver wurde. Wir tauschten dann Gedanken, Ratschläge und auch Musik aus, verbrachten ganze Tage zusammen bei Familien der Opfer von Menschenrechtsverbrechen, aßen zusammen und redeten auch über persönlichen Alltag und Pläne. Die Direktorin von SAAJS hat immer viel Wert darauf gelegt, dass ich direkt mit den Opfern bzw. deren Angehörigen spreche und nicht (nur) mit ihr oder dem Projektmanager. Die Erklärungen zu den jährlichen Demonstrationen zum Internationalen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember und weitere Erklärungen, Selbstdarstellung und veröffentlichte Interviews von SAAJS sowie Erklärungen von dem Bündnis Transitional Justice Coordination Group und von der ersten Victims' Jirga sind weitere wichtige Quellen, die hier zum Verständnis der Arbeit von SAAJS Eingang gefunden haben, ebenso wie Texte beispielsweise von Sari Kouvo, vom International Center for Transitional Justice (ICTJ), die sich kritisch mit der Blockierung von Transitional Justice-Maßnahmen in Afghanistan auseinandersetzen und dabei die Kämpfe der Basisorganisationen wie SAAJS einbeziehen.

Der Kontakt mit Hezbe Hambastagi/Solidaritätspartei Afghanistan war regelmäßig, offen und vertrauensvoll. Ich habe verschiedene Vertreter*innen der Partei kennengelernt und auch interviewt, nicht nur in Kabul, sondern auch in ländlichen Gebieten. Ich habe viele Stunden im Parteibüro verbracht, wir haben dort manchmal gemeinsam gegessen. Ich habe junge, neu angeschlossene Mitglieder kennengelernt, wie auch wichtige Gründungsfiguren mit einer langen politischen Geschichte, Personen mit und ohne Ämtern in der Partei. Den Sprecher Mahmoud Said Pahiz habe ich sehr häufig getroffen, in Afghanistan und in Deutschland. Er war ein wichtiger Gesprächspartner. Seit 2016 habe ich intensiven Kontakt mit der neuen Sprecherin Selay Ghaffar. Auf der Internetseite der Solidaritätspartei, die in vielen Sprachen Material anbietet, sind die politischen Erklärungen und das Programm der Partei auf Englisch dokumentiert. Für die historischen politischen Wurzeln beziehe ich mich auf informelle Gespräche, auf Interviews und auf die Texte von Hafizullah Emadi. Zu einigen Aktivitäten der Solidaritätspartei und repressiven Reaktionen des Staates zitiere ich Tageszeitungen und auch Stellungnahmen von Menschenrechtsorganisationen.

Ich bin Beziehungen eingegangen zu den Aktivist*innen und weiteren Menschen, mit denen ich diese Forschung entwickelt habe, und ich habe mich an einigen ihrer Aktivitäten aktiv beteiligt. Ich habe an zwei Demonstrationen von Hezbe Hambastagi teilgenommen, ich habe bei einem Frauenprojekt mitgearbeitet, an einer 8.-März-Großveranstaltung teilgenommen und eine Rede gehalten, ich habe das Theaterprojekt AHRDO für sieben Tage auf einer Tour in der Provinz begleitet und drei ihrer Forumtheater-Aufführungen in Kabul besucht. Aktivistinnen der Angehörigen-Organisation SAAJS habe ich für ein Training zu Transitional Justice in einen Flüchtlingsvorort von Kabul begleitet. Wir haben gemeinsam gegessen, gefeiert, Sorgen und Freuden mitgeteilt. Ich war in den Alltag einer afghanischen Familie eingebunden, mit der ich gelebt, Ausflüge und Picknicks gemacht habe, deren Mitglieder mir vieles gezeigt und erklärt haben und mit denen ich Erlebtes reflektieren konnte.

Herbst – die Ernte einbringen und feiern

Wie Amira De La Garza (Gonzáles) mit ihrem methodologischen Ansatz strukturiert, ist der Herbst ein Stadium, in dem eine theoretische Durchdringung erreicht wurde. Verschiedene Formen gesammelter „Daten“ können zusammengestellt werden, dieser Zwischenstand kann gefeiert werden. Das räumliche Gebiet der Forschung wird verlassen und eine Verabschiedung mit Respekt für die entstandenen Beziehungen findet statt. Das Material wird organisiert und Entscheidungen über Gruppierungen werden getroffen (vgl. Gonzáles 2000).

Gonzáles warnt für diese Phase davor, dass die berausende Freude durch den Eindruck einer erreichten Vollständigkeit, die an diesem Übergangspunkt entsteht, eine gefährliche Fehlleitung sein kann: „The year is not over, but it feels as if the work is.“ (Ebd.: 644) Die Konzentration auf die Aufgabenstellung ist wichtig. Der Winter, die Phase des Schreibens und Veröffentlichens, kann nur mit einer guten „Ernteverarbeitung“ gelingen. Dafür muss mit dem neu gewonnenen Verständnis das gesammelte Material geordnet oder auch weiteres hinzugenommen werden. „Practicing this frame of mind during the autumn prepares one for writing in the winter.“ (Ebd.: 645)

Diese Phase wurde vor allem nach der Afghanistan-Reise im Februar/März 2011 eingeleitet. Nach der Rückkehr vom Aufenthalt im Sommer 2010 hatte ich die Entscheidung für die Auswahl der vier afghanischen Organisationen getroffen, auf die sich meine weiteren Forschungsaktivitäten konzentrierten. Nach der Phase sehr intensiver Kontakte in den ersten Monaten des Jahres 2011 (Januar in Berlin, Februar/März in Kabul), beschäftigte mich im Anschluss vor allem die Frage, wie ich meine Ergebnisse, also das Wissen – Analysen, Ideen, Handlungen der afghanischen Basisorganisationen – darstellen kann. Eine Dekolonialisierung der Forschung erfordert auch neue Präsentationsformen. Meine Autorität über die Weiter-

verarbeitung, mein Privileg der Auswahl, Zusammenstellung, Interpretation und Präsentation des „empirischen Materials“ wurde von mir infrage gestellt. Das Wissen der afghanischen Basisorganisationen sollte in ihrer eigenen Logik und als eigenständige Analysen und Theorien weitergetragen werden. Meine machtvolle Rolle in der Repräsentation ist dabei nicht wegzudenken und ein Reviewing mit den beteiligten Organisationen in Afghanistan äußerst erschwert und begrenzt. Eine komplizierte Suche folgte, die andere Zwischenideen hatte¹⁴, doch schließlich zu der Entscheidung führte, vier in sich zusammenhängende Geschichten, nacheinander zu jeder der ausgewählten Organisationen zu erzählen. Darin stelle ich die afghanischen Basisorganisationen vor, deren Geschichte, politischen Ziele, Analysen, Aktivitäten und Probleme. Diese Geschichten haben sowohl einen chronologischen Ablauf entlang der jeweiligen Organisationsgeschichte als auch thematische Schwerpunktunterteilungen. Im Verlauf ergaben sich die einbezogenen Inhalte zum einen aus dem Charakter der Geschichte und den derzeitigen Handlungen der Organisationen. Zum anderen spielt meine Wahrnehmung hinein, die, mehr oder weniger unbewusst, einzelne Bereiche für weniger wichtig einschätzte oder einfach nicht verstehen konnte. Der Schreibstil weicht insofern von der gewöhnlichen wissenschaftlichen Form ab, dass ich bestrebt bin lebendig, persönlich, einfach und anschaulich (nach) zu erzählen. Die narrative Präsentationsform betont den subjektiven und politischen Charakter dieser Forschung. Ich bin die involvierte Erzählerin, die diese Geschichten auf der Basis der Beziehungen zu den Protagonist*innen, in denen der Wissensaustausch möglich war, zusammengestellt hat.

Bevor der eigentliche Schreibprozess stattfand („Winter“), waren viele ordnen-Schritte, aber auch Transkriptionen und vertiefende Recherchen notwendig. Auch gingen die Entwicklung und die Aktivitäten der an meinem Projekt beteiligten Organisationen in Afghanistan weiter. Vieles davon war zu bedeutend und beichernd für ein Verständnis, um es nicht mehr einzubeziehen. Ich habe das vor allem über die Websites der Organisationen verfolgt, zum Teil auch über Berichterstattungen in Tageszeitungen oder anderen Medien.

14 Die zuvor entwickelten Ideen sind daran gescheitert, dass es mir nicht gelungen ist, diese umzusetzen. Statt in einem einzigen linearen Text zu bleiben, wollte ich die Forschung als Kommunikationsprozess darstellen mit drei parallel auf jeder einzelnen Seite verlaufenden Texten, die in Beziehung, Austausch und Konflikt miteinander stehen: 1. die Analysen der afghanischen Organisationen – zentral auf jeder Seite, mit viel Raum, nach vorne gerückt; 2. dominante Konzepte des Friedensaufbaus – an den unteren Rand geschoben; 3. Reflexion der Methodologie und deren Umsetzung durch die Forscherin – beständig am Seitenrand begleitend. Drei Texte sollten parallel und in Berührung miteinander die auch symbolisch neu gewichtete Darstellung meiner Arbeit bilden.

Im Oktober 2012 war ich jedoch auch ein weiteres Mal in Afghanistan. Diese Reise stand gemäß dem Vier-Jahreszeiten-Ansatz in der Herbst-Phase meiner Forschung. Obwohl ich in dieser Zeit auch weitere wichtige Informationen gewinnen bzw. mein Lernen von den vier Organisationen vertiefen konnte, gab es einen anderen Hauptgrund für meinen Aufenthalt in Kabul. Ich wollte mein bis dahin erarbeitetes Verständnis vom Friedens- und Konfliktwissen der afghanischen Basisorganisationen und die Form, in der ich es präsentieren möchte, mit diesen reflektieren und überprüfen. Zudem – und das nahm den meisten Raum ein – organisierte und leitete ich drei halbtägige Workshops, die einem Grundsatz dekolonialer Forschung folgten: Wissen zurückzugeben. Das Teilen von Wissen sollte nicht einseitig bleiben. Ich habe zur Theorie und Kritik des liberalen Friedens/Peacebuilding und zur Dekolonialisierung der Forschung referiert und Diskussionen geführt. Das Thema wurde von mir mit einem Poster als ein Heraustreten aus dem Kreislauf einer Kritik am liberalen Frieden, die diesen nur weiter anpasst und effizienter macht, dargestellt. Die Intention war, den theoretischen Hintergrund und die Methodologie meiner Forschung in allgemeinverständlicher Form im Sinne einer gemeinsamen Bildung weiter zu geben.

Ein Workshop fand in einem Schulungsraum in einer Einrichtung für Frauenbildung mit Teilnehmerinnen und Lehrer*innen, weiteren Mitarbeiter*innen des Projektes und anderen interessierten Frauen statt. Ein weiterer wurde im Versammlungsraum des Parteibüros von Hezbe Hambastagi mit einer großen Runde von vor allem sehr jungen Parteimitgliedern, die meist an der Universität studierten, sowie älteren Vertretern der Partei durchgeführt. Der dritte Workshop fand in einem Wohnzimmer in einer der ärmeren Altstadtbezirke von Kabul statt. Es handelte sich um die Wohnung eines lokalen Community Leaders, der die Arbeit von SAAJS unterstützt. Vertreter*innen mehrerer Familien von Opfern von Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen waren anwesend, von der Schülerin bis zur Greisin, Kinder und Männer unterschiedlichen Alters. Ein geplanter Workshop mit Teilnehmer*innen aus dem Umfeld der künstlerischen Organisation AHRDO konnte nicht stattfinden, vor allem weil das Projekt gerade in neue Räume umziehen musste und weil ein großer Teil der Mitarbeiter*innen in diesem Zeitraum auf einer Theatertour außerhalb von Kabul unterwegs waren.

Nach dem dekolonialen Verständnis von Zurückweisung akademischer Privilegien, von Rechenschaftspflicht und Beziehungsaufbau, konnte ich unmöglich mein Material nehmen und ohne weitere Begegnungen und reziproke Kontakte, ohne erneute Klärung und Einverständnis über das, was ich mit dem Erfahrenen mache, dieses Wissen nehmen und damit meine Doktorarbeit fertigstellen. Um diese weitere Reise durchführen zu können, musste ich mich darüber hinwegsetzen, dass mir von vielen Seiten, insbesondere von Autoritäten für meine wissenschaftlich-institutionelle Anerkennung, davon abgeraten wurde. Ich solle diese Reise streichen und stattdessen zügig meine Arbeit schreiben, eine weitere Rückkopplung sei nicht notwendig

– ganz im Sinne des Privilegs des letzten Wortes. Auch finanzielle Gründe und Sicherheitsbedenken sprachen gegen eine weitere Reise.

Doch es war gut und wichtig, sich wiederzusehen und auf ein Vertrauensverhältnis und vorherige gemeinsame Erfahrungen aufbauen zu können. Die große Bedeutung vertrauensvoller, gewachsener und auch emotional gelebter Beziehungen, die Witz und Humor, aber auch Sorgen und Bitten um Hilfe zulassen, war eine deutlich spürbare, schöne Erfahrung. Innerhalb weniger Tage wurden die Workshops organisiert. Auf den weiteren Treffen ging es um politische und persönliche Entwicklungen und Ereignisse, um konkrete Erfahrungen mit staatlicher Repression, um die Veränderung der Sicherheitssituation und um die miserable wirtschaftliche Lage der meisten Menschen. Es ging auch um Forschungsmethodologie und den Inhalt meiner Arbeit. Mir wurden Aspekte und Positionen genannt, die ich unbedingt wiedergeben müsse. Da meine Ausarbeitungen der Forschungsergebnisse noch nicht fertig waren, konnten wir nur besprechen, wie eine letzte Rückkopplung vor der Fertigstellung und späteren Veröffentlichung stattfinden kann.

Winter – „einfrieren“

Im Winter wird das Tempo verlangsamt und es folgt eine Zeit des Nachdenkens, des „Ausbrütens“, der „Weisheit“, mit Vorlagen, Überprüfungen, Umarbeitungen und Darbietungen (vgl. González 2000). Der Winter wird von González als die Phase beschrieben, in der die physische Anwesenheit im Gebiet der Forschung und die persönlichen Kontakte zurückgelassen werden. Das damit Erfahrene wird „eingefroren“. „And the possible deathly consequences of winter's deep freezes are excellent metaphors for the costs of careless writing.“ (González 2000: 645) Mit dem Schreiben wird eine Abtrennung geschaffen, die eine Situation der Besinnlichkeit braucht. Diese Besinnung ist geleitet von der Überlegung, was mit der Verschriftlichung der Forschung an die Menschen zurückgegeben werden kann. Das bedeutet auch, darüber nachzudenken, wie das zukünftige eigene Leben durch die Durchführung der Forschung verändert wurde. „What one writes about the people will inevitably come back to the writer in his or her life. It is not a light enterprise. In fact, it is quite serious.“ (Ebd.: 646) Der Winter ist auch der erreichte Höhepunkt von allem, was die anderen („Jahres-“)Phasen beinhalten. Der Winter ist kalt, einsam und kann lange andauern.

Überlegungen zum Sinn und Nutzen des zu produzierenden Textes haben mich als ein großer Druck begleitet, auch als ein Verantwortungsbewusstsein für das mir Mitgeteilte und die Erwartungen, die daran geknüpft wurden. Diese Überlegungen sind zudem eng verbunden mit meiner Rolle als Forscherin, meiner Macht über das geschriebene und veröffentlichte Wort, die schädlich sein kann. Als im Mai 2013 die Charta dekolonialer Forschungsethik des Netzwerkes Decoloniality Europe ver-

öffentlicht wurde, war diese eine Bestätigung und gleichzeitig eine erneute Ermahnung. Bereits in der Präambel ist dort zu lesen:

„Contemporary academic knowledge construction includes long lines of people who are eager to ‚give voice‘ to the excluded other. [...] Their methodologies follow an ethical code that requires informed consent, and people’s knowledge about the basic interest of the research. This ethical code is, however, suspended as soon as the information has been gathered.“ (Decoloniality Europe 2013: 1)

Ich komme nicht aus der Rolle heraus, „Autorität über“ (ebd.: 1, Übers. d. A.) andere auszuüben. In der Phase des Schreibens wurde besonders deutlich, wie viel Autorität bei mir liegt und nicht abgegeben werden konnte: Ich sitze hier in Europa alleine am Schreibtisch und formuliere. Ich orientiere mich an dem Grundverständnis, aus der Perspektive derjenigen zu schreiben, die eine politische Subjektivität gegen die Kolonialisierung in Anspruch nehmen. Ich mache die Dekolonialisierung zur Orientierung für meine Forschung, das bedeutet, dass das Ergebnis ein Beitrag zur Dekolonialisierung des Wissens und der materiellen Verhältnisse sein soll. Dafür mache ich das Situationsverständnis, die Analysen, die Zukunftsideen und die Handlungen der afghanischen basispolitischen Organisationen zum Grundgerüst des Textes. Das reicht soweit und nicht weiter, wie sie mir zugänglich und verständlich werden konnten. Ich versuche, weder weiße Privilegien zu erhalten, wie u.a. das Recht auf das letzte Wort, noch das „weiße politische Feld“ (Decoloniality Europe: Decolonial Key Concepts) zu verteidigen.

Ich gebe im Schreiben das wieder, was ich durch die Interaktionen während der Forschungsprozesse kennengelernt und erfahren habe und durch Textstudien vertieft haben kann. Diese Ausarbeitung ist das Ergebnis der aufgebauten Beziehungen und meiner Möglichkeiten, die Geschichten der vier afghanischen Organisationen zu erzählen. Es ist kein authentisches, mimetisches Abbild dessen, was existiert. Ich bin Teil des Repräsentationsprozesses mit meinen Begrenztheiten und kulturellen, akademischen, politischen und vielfältigen Prägungen. Dazu gehören auch mein aktivistischer Hintergrund und mein politisches Selbstverständnis als Forscherin. Meine Forschungspartner*innen in Afghanistan haben mich so kennen gelernt, ich habe meine Person nicht verborgen.

Die langwierige Suche nach einem passenden Stil der Präsentation während der Herbst-Phase wurde entschieden und in der Winter-Phase der Forschung entsprechend umgesetzt. Oft wünschte ich, mehr geübt zu sein in einer schönen Erzähldramaturgie. Ich habe aktiv nachgearbeitet, was ich während Gesprächen, Interviews und gemeinsamen Erlebnissen erfahren hatte. Weitere Texte der Organisationen und veröffentlichte Interviews wurden einbezogen sowie geschichtliche Momente und politische Entwicklungen der letzten Jahre recherchiert. Wenn es möglich war, habe ich erneut Fragen gestellt und Unklarheiten diskutiert.

In meinen Geschichten sollen die Menschen, die handeln, sichtbar werden, mit persönlichen Aussagen, ihren konkreten Aktivitäten und Erlebnissen. Ich lasse Bilder und vielleicht auch Gefühle entstehen. Ich erzähle, was ich verstanden habe, und greife dabei die Sprache und Beschreibungen der afghanischen Organisationen auf. Das Profil der Organisationen und deren Stil der Selbstpräsentation soll durch zahlreiche Zitierungen vermittelt werden. An manchen Stellen füge ich erklärende Informationen, auch aus anderer Literatur, kritischen Geschichtsrecherchen oder Berichten von Menschenrechtsorganisationen, hinzu, um den Hintergrund verständlicher zu machen. Ich überprüfe nicht die Selbstdarstellungen auf „Richtigkeit“ und analysiere nicht die Stärken und Schwächen oder irgendwelche anderen Aspekte „über“ diese Organisationen, die von Kriterien aus eurozentrischen Theorien und Methoden stammen.

Für diese an Dekolonialisierung orientierten Forschung ist mir wichtig, nicht den üblichen sachlich-analytischen akademischen Stil zu verwenden, der die gewohnten Formen einer wissenschaftlichen Schreibweise reproduziert, die als objektive Vermittlung von Fakten wahrgenommen wird. Wie zuvor erklärt, studiere ich nicht die (Narrative der) afghanischen Basisorganisationen als Objekte. Das wäre eine koloniale Praxis. Ich begreife diese Organisationen als Produzenten von Wissen. Die hier präsentierten vier Texte sind meine Erzählungen zu dem, was ich in den Auseinandersetzungen mit den Vertreter*innen dieser Organisationen und den weiteren Studien von diesem Wissen lernen konnte. Die hier zu lesende Form der Präsentation ist das, was mir derzeit möglich ist. Formen, die Präsentation zu verändern, bleiben weiterhin eine Herausforderung, die besser beantwortet werden sollte.

Ein intensives Reviewing mit den Organisationen, die ich hier beschreibe, war entgegen den Leitvorschlägen der Charta dekolonialer Ethik und meiner Wunschvorstellungen nicht möglich. Es gab darüber jedoch ein Einverständnis mit Vertreter*innen der vier Organisationen. Bei unseren Begegnungen Ende September/Anfang Oktober 2012 haben wir in den von mir durchgeföhrten Workshops über die Dekolonialisierung von Forschung diskutiert. In weiteren Gesprächen wurde diskutiert, wie eine Verständigung über das von mir Geschriebene stattfinden kann. Es ging dabei vor allem um ein einmaliges Reviewing im Sinne einer abschließenden Zustimmung oder eventuell notwendige Änderungen vor einer Veröffentlichung. Ein gemeinsamer Schreibprozess oder ein Verfahren mit mehrfachen Reviewingphasen wurde von niemandem als Idee eingebracht. Zu diesem Zeitpunkt war die Charta Dekolonialer Forschungsethik mit ihren diesbezüglichen Leitlinien auch noch nicht veröffentlicht. Jede der Organisationen hat die gesamte fertige Arbeit erhalten, mindestens die Darstellung ihrer jeweiligen Organisation gelesen und begutachtet sowie der Veröffentlichung, z.T. mit kleinen Korrekturen, zugestimmt und diese sehr begrüßt. Von allen wurde eine große Zufriedenheit mit der Ausarbeitung sowie Freude über

die bevorstehende Buchveröffentlichung ausgedrückt. RAWA hat den Text an feministische Unterstützerinnen in Italien weitergegeben, die Teile davon ins Italienische übersetzt haben, um diese gemeinsam lesen zu können.